Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 81 (1977)
Heft: 3

Artikel: Selbstand und Abhängigkeit als Pole menschlichen Lebens
Autor: Graab, Franz Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-317823

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Selbstand und Abhängigkeit als Pole menschlichen Lebens*

Von Dr. Franz Josef Graab, Aachen

Als Thema steht über dieser Tagung: *«Erwachsenenbildung als vordringliche Aufgabe unserer Zeit»*. Ich weiss nicht genau, welche Überlegungen zur Formulierung dieses Themas geführt haben. Sicherlich unter anderem die Überzeugung, dass die Erwachsenen sowohl in den Industriestaaten als auch in den übrigen Ländern unserer Erde eine Weiterbildung nötiger haben als die Generationen vor uns. Und es scheint mir — ähnlich den Begründern der Erwachsenenbildung in den angelsächsischen Ländern am Anfang des vorigen Jahrhunderts —, dass es nur ein Mittel gibt, den Menschen aus der zunehmenden «Entfremdung» von sich selbst und der wachsenden Abhängigkeit von «Mächten» der verschiedensten Art zu befreien, nämlich: ihm ein grösseres Mass von Selbständigkeit zu ermöglichen durch ein grösseres Mass an Wissen über sich und seine Umwelt. Wenn ich hier von Wissen spreche, dann beinhaltet dieses Wort nicht nur den kognitiven Bereich, sondern auch ein inneres Wissen um die eigene Kraft, das also, was wir schon mehr in den emotionalen Bereich hinein verlagern.

Ausgebildet wird der Mensch unserer Tage in den Industriestaaten sehr gründlich auf seinen Beruf hin, auf seine Funktionsfähigkeit in den verschiedenen gesellschaftlichen Gebilden, in denen wir leben. Aber ob er in dem Sinne «gebildet» wird, wie es etwa *Fritz Wartenweiler* oder die deutschen Erwachsenenbildner der Weimarer Zeit verstehen oder verstanden, dürfte zu fragen sein. Bildung im Sinne dieser Generation von Andragogen war ja Bildung des ganzen Menschen, all seiner Kräfte und eben nicht nur seiner beruflichen Fähigkeiten. Wenn ein Mensch sich in diesem Sinne bildet, wird er immer fähiger zum Selbstand. Er wird zumindest eine Reihe von Abhängigkeiten erkennen und ablehnen, die einem grossen Teil unserer Bevölkerung so selbstverständlich geworden sind, dass sie gar nicht mehr als solche empfunden werden. In einer Fernsehsendung Ende Mai 1976 wurde von den verschiedenen «Gefangenschaften» gesprochen, in denen wir uns befinden: gefangen im Lärm, gefangen im Stress, gefangen im Konsum usw. Gefangen sein bedeutet aber total abhängig sein von jemandem, der mich in seiner Gewalt, in seiner Macht hat. Und immer mehr Menschen sind sich auch der zunehmenden Gefangenschaft bewusst oder ahnen sie. Nur so lässt sich der Anklang erklären, den der Begriff der «Emanzipation» in den beiden letzten Jahrzehnten gefunden hat, auch wenn das Gespräch von Emanzipation als Zielbegriff der Pädagogik schon fast wieder als

* Dieser Vortrag wurde an einer Herzbergtagung im Sommer 1976 gehalten.

überholt gelten darf. Die Menschen «spüren», dass irgendetwas in ihren Lebensmöglichkeiten nicht mehr stimmt.

Bei einigen ist dieses Empfinden so stark, dass sie sich mit Gewalt von jeder Art von Abhängigkeit frei machen wollen. Besonders junge Menschen reagieren fast allergisch auf jede Art von Abhängigkeit, in die sie zu geraten drohen. Ihr Ziel ist nicht die Errichtung irgendeiner bestimmten Gesellschaftsform, sondern die Abschaffung aller oder doch der meisten Zwänge, unter deren Überzahl wir alle leiden. Die «Neue Linke» ist nicht einfach mit Neomarxismus oder ähnlichen Begriffen zu erfassen. Der Marxismus bietet sich mit seiner Terminologie für diese Befreiung besser an als andere philosophische, theologische oder soziologische Systeme, die den Kredit der Glaubwürdigkeit schon länger verloren haben.

Auf der anderen Seite stehen die, die nach «law and order» rufen, weil sie in dem Zerbrechen der gewohnten Ordnungen ihre eigene Existenz und die Existenz der Gesellschaft, in der sie leben, ja vielleicht sogar die Existenz der Menschheit bedroht sehen. Diesen Menschen scheint der einzelne schon ein Übermass an persönlicher Freiheit, an Selbständigkeit zu besitzen.

Wenn von Erwachsenenbildung als vordringlicher Aufgabe unserer Zeit gesprochen wird, dann beinhaltet das auch die Forderung nach der Bildung zu einem rechten Mass von Selbständigkeit und Abhängigkeit des einzelnen. Und das wirft sofort die Frage danach auf: Wie selbständig kann der Mensch überhaupt sein, und wie abhängig muss er sein, um existieren zu können? Dabei stellt sich die Frage zunächst, was denn eigentlich menschliche Existenz ist.

1. MENSCHLICHE EXISTENZ

Die Frage nach der menschlichen Existenz ist die Frage nach dem Bild vom Menschen. Wir kennen nun einmal nicht den Idealtypus des «Menschen». Die Vorstellung, wie denn *der* «Mensch» auszusehen habe, dürfte bei jedem von uns verschieden sein. Im günstigsten Fall werden wir uns über einige wenige Grundzüge im Bild des Menschen einigen, aber jeder von uns hat dann doch wieder einige Striche in seiner Zeichnung oder eine Vorstellung vom Menschen, die im Bild des anderen nicht enthalten ist. Für viele von uns scheint aber ein Organismus, der nur noch vegetiert, nur noch auf äussere Reize reagiert und nicht selbst agiert, an der Grenze dessen zu stehen, was wir «Mensch» nennen. Die Frage wird ja immer dann aufgeworfen, wenn ein Mensch Tage oder gar Monate oder Jahre in der Bewusstlosigkeit liegt und nur noch mit Hilfe medizinischer und technischer Kunstgriffe «lebendig» erhalten werden kann. Dann wird gefragt: «Ist das noch menschliches Leben?» Viele von uns sind überzeugt, dass Sterben dann die bessere Lösung sei. Es gibt aber auch eine Reihe von Menschen, die der Auffassung sind, dass in diesem körperlichen und geistigen Wrack doch noch etwas geschieht, das sich

in Bereichen abspielt, die vorläufig zumindest noch nicht greifbar sind. Hier muss man aber festhalten, dass auch diese Gruppe davon überzeugt ist, dass zum Menschen die eigene Entscheidungsfähigkeit, so gering sie auch sein mag, gehört. Auch wenn ich diese Fähigkeit in Bereichen sehe, die wissenschaftlich nicht nachweisbar sind. Ich denke dabei an den Bereich, den der christliche Glaube «Seele» nennt. Bei all dem besteht der Konsens, dass zum Menschen auch die persönliche Entscheidung gehört. Die Diskussion geht seit einigen Jahrtausenden darum, wie weit die Entscheidungen, die der einzelne fällt, nur aus seiner Sicht gefällt werden können und wie weit diese Entscheidungen immer unter Einbeziehung der Entscheidungen oder Meinungen der anderen gefällt werden müssen. Für die hier aufgeworfene Fragestellung ist wichtig, dass eine Übereinstimmung darin besteht, dass zum Menschen das «agere», das Handeln gehört, wie es *Arnold Gehlen* in seiner «Anthropologischen Forschung»[1] definiert hat.

Nun wissen wir aber, dass mit diesem Handeln und Entscheiden, das ja dem Handeln vorausgehen muss, eine Menge von Schwierigkeiten verbunden ist, da der Mensch nicht als Individuum lebt, sondern als «ens sociale» mit mehr oder weniger vielen anderen Menschen zusammen, die wiederum auch handeln und Entscheidungen treffen. Entscheidung und Entscheidung, Handeln und Handeln stehen sich sehr oft direkt entgegen. Es kommt zum «Widerspruch», wie es *H. L. Goldschmidt*[2] genannt hat. Der Begriff des «Gegensatzes» ist zu statisch, um dieses «menschliche Ereignis» zu beschreiben. Und seit Platon versuchen die Philosophen, diese Dialektik menschlichen Lebens zu begreifen und sie mit dem Wunsch nach Einheit, der in vielen Menschen anzutreffen ist, zu vereinbaren. Wenn eine Übereinstimmung darin besteht, dass der Mensch als ein handelndes Wesen definiert werden kann, muss unsere nächste Frage lauten: Ist der Widerspruch auch ein Konstituens, ein Bestandteil menschlicher Existenz? Erst dann kann die Frage zur Diskussion gestellt werden, ob Selbständigkeit und Abhängigkeit Gegenstand der Bildung sein können oder sollten.

2. *WIDERSPRUCH ALS ENTSCHEIDENDER ANSTOSS ZUR VERÄNDERUNG UND DAMIT ALS BESTANDTEIL MENSCHLICHER EXISTENZ*

Die Frage nach der Zugehörigkeit des Widerspruchs, der Gegensätze, des Konflikts, des Streits, der Auseinandersetzung (verschiedene Grade und Aspekte der gleichen Sache) zum menschlichen Dasein wird sicher von vielen mit der Feststellung abgetan, dass das nun einmal seit Menschengedenken so sei. Andere sehen darin die Auswirkung des «*Bösen*», da Gott der «Einfache» sei. Wieder andere sehen in der Dialektik, die doch schliesslich zu der alles einenden

Synthese führe, die Lösung dieser Frage. Und wieder andere glauben, dass die Menschheit, wenn nur einmal die Frage der Produktionsverhältnisse geklärt sei, einig sei. Erst *H. L. Goldschmidt* versucht, die Dialogik, das heisst nach meiner Meinung die Existenz von Widersprüchen, als seinsmässige Bedingung menschlichen Lebens zu sehen.

Wir müssen uns hier noch einmal klar machen, dass die Anerkennung des Handelns als Wesensbestandteil des Menschen die Verschiedenheit von Ansichten und Entscheidungen miteinschliesst.

Ohne auf die anfangs aufgezeigten Erklärungen des Widerspruchs im menschlichen Leben näher einzugehen, möchte ich zuerst versuchen aufzuzeigen, dass die Tatsache der eigenen Entscheidung und damit des eigenen Handelns und auch der Selbständigkeit und schliesslich der Widersprüchlichkeit zu anderen Selbständigen erst das einzelne Wesen Mensch dazu auffordert, etwas zu verändern — entweder an sich oder an seiner Umgebung. Solange der Mensch feststellt, dass sein Dasein in der jeweiligen Form ihm ein Höchstmass an Glück, Zufriedenheit, Harmonie, innerer Ruhe oder wie man es auch nennen mag, bringt, wird er kaum geneigt sein, an diesem Zustand etwas zu verändern. Erst wenn ihn irgend etwas unruhig macht, wenn er sich im weitesten Sinne des Wortes «bedroht» fühlt (dabei kann schon das Summen einer Fliege im Raum eine Bedrohung in diesem Sinne sein), fällt er eine neue Entscheidung, beginnt er zu handeln. In unserem Beispiel wird er vielleicht eine Zeitung ergreifen, um diesen Unruhestifter zu verjagen oder zu töten. In ernsthafteren Bedrohungen seines «harmonischen» Zustandes wird er zum Handeln oder zur Entscheidung wesentlich mehr Mühe aufbringen müssen, wenn er die Bedrohung im Augenblick oder gar endgültig von sich abwenden will. Er muss etwas verändern. Solche Bedrohung seines augenblicklichen Zustandes kann schon einfach in der Tatsache eines neuen Gedankens bestehen. Er wird versuchen, diesen neuen Gedanken in sein bisheriges Denksystem einzuordnen oder ihn ad absurdum zu führen. Vielleicht muss er sogar sein bisheriges Denksystem abändern oder umstellen. Erst recht wird er sich gegen Bedrohungen von aussen wenden. Eine solche Bedrohung von aussen kommt aber nicht nur aus der aussermenschlichen Umwelt des einzelnen, sondern ebenso oder vielleicht sogar am stärksten von der menschlichen Umwelt. Jeder andere Mensch ist in diesem subtilen Sinn eine Bedrohung des eigenen Zustandes, da er eventuell nicht nur die gleichen Dinge zur Erhaltung seines eigenen Zustandes braucht wie ich, sondern weil sein Denken auch von anderen Prämissen geformt ist als die meinen und damit andere Wege geht, andere Entscheidungen trifft. Der daraus entstehende Widerspruch zwingt zur Veränderung des bestehenden Zustandes, zwingt wenigstens zu einer Verstärkung der augenblicklichen Position. Verstärkung ist aber schon Veränderung.

Und hier taucht nun die Frage auf, ob Veränderung, und zwar die dauernde Veränderung, notwendig für die Existenz ist. Ich möchte hier behaupten, dass es keine «stehende» Existenz gibt, sondern dass Existenz eigentlich nur in der Veränderung möglich ist. Damit befinde ich mich natürlich im Bereich des Existenzialismus, der sagt, dass ich nur jeweils in diesem Augenblick von meiner Existenz sprechen kann, dass der darauffolgende Augenblick schon wieder eine andere Form der Existenz sei. Aber ohne jetzt hier weiter auf diese Frage einzugehen, kann die Veränderung als Seinskategorie angesprochen werden. Die heutige Physik sagt uns das schon von den kleinsten bisher feststellbaren Teilchen, den Elementarteilchen. Je komplexer ein Seiendes nun wird, desto grösser sind einerseits die Möglichkeiten, seine Existenz zu verteidigen, desto labiler, empfindlicher wird es andererseits. Es ist immer besser in der Lage, sich und (oder) seine Umwelt zu verändern, wenn dies aus irgendwelchen Bedrohungen heraus notwendig erscheint. Aus diesem Gedankengang folgt dann, dass ein Seiendes, je komplexer es ist, um so mehr für Bedrohungen seines Zustandes empfindlich wird, deshalb um so leichter zu Veränderungen bereit ist und damit um so lebendiger wird. Eine entscheidende Bedrohung im hier gebrauchten Sinn ist die Selbständigkeit des anderen Menschen, der uns mit seinen Anschauungen, seinen Entscheidungen beeinflusst. Ich sage bewusst «beeinflusst» und nicht «beeinflussen will», weil damit schon Intentionen unterschoben würden. Je näher wir Menschen aneinander rücken, um so mehr kommen die gleichen Dinge in das Interesse mehrerer Menschen, und so treffen verschiedene Handlungsentscheidungen aufeinander. Es kommt nun zum Gegensatz über die Verwendung dieser oder jener Sache; damit aber auch zur immer schnelleren Veränderung. Ein «in-sich-selbst-Ruhen» wird immer schwieriger. Die Selbständigkeit des einzelnen wird immer mehr in Frage gestellt, das Abhängigsein wird immer deutlicher oder, besser gesagt, «stärker», weil immer mehr Menschen den gleichen Lebensraum beanspruchen und dadurch Entscheidungen immer häufiger zusammenstossen. In vielen Dingen müssen Ver-ein-barungen getroffen, müssen Kompromisse geschlossen werden. Vielleicht gelingt es einem oder einigen, so viel Macht zu gewinnen, dass die Entscheidungen, die weniger mächtig sind, immer mehr ausser Acht gelassen werden können. So ist über Jahrhunderte oder Jahrtausende hinweg die Eigenständigkeit des Einzelnen immer mehr in Frage gestellt worden, bis sie heute so zur Frage geworden ist, dass ganze Wirtschafts- und Staatssysteme darüber streiten, ob mehr Selbstand oder mehr Abhängigkeit für eine bessere Zukunft des Menschen nötig sei.

Vielleicht darf ich an dieser Stelle noch einmal den bisherigen Gedankengang zusammenfassen, um auftauchenden Missverständnissen vorzubeugen.

Wir haben uns zunächst die Frage nach der «menschlichen Existenz» gestellt, und ich war zu der Aussage gekommen, dass mensch-

liche Existenz keine «stehende» Existenz sein könne. Der Mensch ist ein Handelnder. Handeln aber beinhaltet Veränderung. Zum Handeln und damit zu Veränderung werden wir aber nur getrieben durch irgendeine Art von «Widerspruch» zum Zustand, in dem wir uns in diesem Augenblick befinden. Wenn aber Handeln zum menschlichen Handeln gehört, dann auch Widerspruch. Ein solcher Widerspruch — und nach meiner Meinung ein sehr entscheidender — besteht in dem Bemühen um Selbständigkeit und der immer grösseren Abhängigkeit des Einzelnen, die durch Vereinbarungen, Kompromisse oder Macht bewirkt wird. Und gerade in unserer Zeit — vielleicht für spätere Jahrhunderte noch stärker — stellt sich nun die Frage: Wieviel Selbständigkeit darf oder muss der Mensch haben? Kann er unter Umständen in der totalen Abhängigkeit leben? Und es scheint eine Reihe von Systemen zu geben, die der Überzeugung sind, dass der Mensch um so glücklicher sei, je weniger er eigene Entscheidungen treffen muss.

3. DER WIDERSPRUCH VON SELBSTÄNDIGKEIT UND ABHÄNGIGKEIT

Arnold Gehlen spricht in dem schon erwähnten Buch «Anthropologische Forschung» von der Entlastungsfunktion von Institutionen. Damit meint er, dass der Mensch überfordert sei, wenn er in jedem Augenblick seines Lebens darüber entscheiden müsse, ob er dies oder jenes tun kann oder soll. Die Institution, die Vereinbarung enthebt ihn heute sehr oft der Entscheidung. Und das hat nach *Gehlen* eine positive Funktion. Im Sinne Gehlens ist zum Beispiel das Funktionieren unserer Industrie eine solche Organisation, die Entlastungsfunktion hat. Wir vertrauen bis zu einem gewissen Grad einfach darauf, dass bestimmte Erzeugnisse einer bestimmten Firma so brauchbar sind, dass ich nicht jedesmal darüber entscheiden muss, ob ich es wage oder wagen kann, mich auf diesen Stuhl zu setzen. Eine solche Entlastungsfunktion üben eine Menge von Einrichtungen aus — bis hinauf zum Staat.

Jede Entlastung aber, die ich annehme, bedeutet auch das Abgeben eines bestimmten Masses an Selbständigkeit, da die vereinbarte Organisation mich nur dann wirklich entlasten kann, wenn sie nicht dauernd verändert wird. Sonst kann ich mich eben nicht darauf verlassen, dass etwas Bestimmtes zu einem bestimmten Zeitpunkt so ist, wie ich es erwartet habe. Selbständigkeit besagt dauernde Möglichkeit zur Veränderung und damit zu mehr oder intensiverem Leben. Abhängigkeit bedeutet weniger Möglichkeit zur Veränderung und damit auch weniger intensives «Leben».

Wir sind heute geneigt, uns aus dieser Überlegung heraus für immer mehr Selbständigkeit zu entscheiden, weil wir der Meinung sind oder waren, dass wir damit intensiver leben könnten. Oder aber die Menschen haben sich für eine fast totale Abhängigkeit entschie-

den, auch hier im Glauben, dass die freigewählte Abhängigkeit im Letzten Selbständigkeit bedeute wie etwa in den kommunistischen Staaten. Beide Entscheidungen scheinen mir eines zu übersehen: dass der Mensch nur in dem Widerspruch, in dem dauernden Abwägen, in der steten Auseinandersetzung zwischen Selbständigkeit und Abhängigkeit leben kann. In der totalen Selbständigkeit lebt er tatsächlich im Dauerzwang zur Entscheidung. Er ist aber ein «ens sociale», ein Wesen, das auf das Zusammenleben mit anderen Wesen angewiesen ist, damit es nicht dauernd «wollen» muss. Vielleicht ist das, was wir «Stress» nennen, im Letzten auf die einseitige Hinwendung zur Selbständigkeit zurückzuführen. Wir stehen in der Gefahr, aus dem Schrecken vor der totalen Abhängigkeit in die totale Selbständigkeit zu entfliehen, und merken zuerst nur ganz schwach, dass auch da irgend etwas nicht stimmt.

4. *DER MENSCH IN DER POLARITÄT VON SELBSTAND UND ABHÄNGIGKEIT*

Wenn ich hier von «wir» spreche, dann meine ich damit eine verhältnismässig kleine Zahl von Menschen. Vielleicht gehören wir dazu. Ich weiss es nicht. Man darf nicht übersehen, dass eine unverhältnismässig grössere Anzahl von Menschen sich zwar auch nicht ganz wohl fühlt in der immer grösseren Abhängigkeit, aber trotzdem diese Abhängigkeit, das Verborgensein in der Masse, in der Institution, im System sucht. Und dieses Suchen scheint ebenso wie der Drang nach Selbständigkeit im Menschen angelegt zu sein.

Zwischen diesen beiden Bestrebungen im Menschen — dem Drang nach Selbständigkeit, nach eigenem Handeln und Entscheiden und dem Suchen nach Geborgenheit, Sicherheit und damit behüteter Abhängigkeit — besteht ein Widerspruch, der täglich im einzelnen Menschen und zwischen den verschiedenen Menschen in ein Gleichgewicht gebracht werden muss. Und mir scheint, dass wir nicht versuchen sollten, diesem Widerspruch zu entfliehen, sondern ihn als wesentlichen Bestandteil menschlichen Lebens anzunehmen, als eine Polarität, die neben anderen Polaritäten erst menschliches Leben ermöglicht. Wo der Mensch in die angeblich totale Selbständigkeit geht, entzieht er sich einer Menge von Möglichkeiten; wo er in die totale Abhängigkeit flüchtet, tut er genau das gleiche. In beiden Fällen entflieht er dem Widerspruch und verpasst damit die Chance, wirklich neu angetrieben zu werden zu dem, was wir menschliches Leben nennen.

In den Wissenschaften von den menschlichen Beziehungen ist der Konflikt seit *Kurt Lewin*[3] und eigentlich schon seit *Simmel* als Konstituenz, als Wesensbestandteil menschlichen Zusammenlebens, erkannt worden. Und Konflikt ist die Auseinandersetzung zwischen dem eigenen, also selbständigen Anspruch und dem fremden, also mich zur Abhängigkeit drängenden Anspruch. Vielleicht kann das

Befassen mit dem Konflikt einmal unter diesem Aspekt der Polarität zwischen Selbständigkeit und Abhängigkeit — einer notwendigen Polarität — neu überdacht werden — so, wie es die Sozialwissenschaftler des beginnenden 20. Jahrhunderts getan haben (genannt habe ich nur *Lewin und Simmel): Konflikt als Wesensbestandteil des menschlichen Lebens, damit Veränderung entsteht und damit das, was wir Leben nennen.*

Auch die andere Frage: *die Erziehung zum Aushalten in der Polarität zwischen Selbständigkeit und Abhängigkeit,* das Hinführen zu einer recht verstandenen *Emanzipation,* ist wichtig.

In der Bildungsarbeit der beiden letzten Jahrzehnte ist immer wieder von einer Bildung und Erziehung zur Selbständigkeit gesprochen worden. Aber wenn wir ehrlich sind, ist das Echo doch gering. Wenn ich es extrem sage, wird es vielleicht am deutlichsten: Der Mensch hat auch ein *Recht* auf Abhängigkeit. So wie er ein *Recht* auf Selbständigkeit hat. Und ich glaube, dass er sich selbst gegenüber und seinen Mitmenschen gegenüber eine Pflicht zur Selbständigkeit und eine Pflicht zur Abhängigkeit hat; und zwar um des menschlichen Lebens willen, das wie andere Seiende eine Existenz ist, die in Widerspruch zur Veränderung gelangt und sich damit weiter aufbaut.

Schleiermacher spricht von Wirkung und Gegenwirkung, *Th. Litt*[4] von Führen und Wachsenlassen, und mir scheint, dass in diesen Begriffen diese Polarität, die Gegenstand der Erziehung und Bildung sein muss, angesprochen ist.

Literatur:

[1] Gehlen Arnold: *Anthropologische Forschung;* Rowohlt, 1972.

[2] Goldschmidt Hermann Levin: *Freiheit für den Widerspruch;* Novalis, 1976.

[3] Lewin Kurt: *Die Lösung sozialer Konilikte;* Christian Verlag, 1968.

[4] Litt Theodor: *Führen oder wachsen lassen;* Klett, 1960.

*Wandlung der Schule**

Eine eingehende Auseinandersetzung mit dem Werk des Pädagogiklehrers am Oberseminar der Kantonsschule Zürich, dem Lehrbeauftragten der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich, bekannt durch reiche Schriftsteller- und Vortragstätigkeit, würde den Rahmen unseres Blattes sprengen. Entscheidend und überzeugend wirkt die Absicht des Verfassers, dem «bacchantischen Taumel» heutiger Schulreformen eine auf philosophischer Grundlage fussende, eine geistige, eine *innere Reform* entgegenzusetzen. Im Zentrum steht für ihn die *Individualisierung des Unterrichts,* die eine Voraussetzung der *Gemeinschaftsbildung* bedeutet. Man staunt über die sehr grosse Belesenheit des Verfassers, seine durchdringenden Vorstösse zum *Wesentlichen.* Wahrhaft beglückend aber wirkt sein «*Pro-*

* Marcel Müller-Wieland: *Wandlung der Schule,* Individualisierung und Gemeinschaft. Novalis-Verlag, Schaffhausen.